schöner, ein sehr schöner Tod. Noch ehe das Kommunion-Dekret Pius X. erschienen war, ging sie schon häufig zur Kommunion, und auch der Morgen ihres Todestages hatte sie noch an der Kommunionbank gesehen. Eine Weggehrung für eine kurze Abschiedsreise zu den Verwandten und für die Hinreise zu den Engeln im Himmel.

Der Alpenwald.

6) Eine Erzählung von Jakob Frey.

Sepp tat jetzt freiwillig und ungefragt, um was ihn Aenneli und Christen anfänglich vergeblich ersucht hatten. Er siedelte zu seinen Kindern über und half selbst, einen Teil der Wände, zwischen denen er so lange gelebt, niederreißen, um das Häuschen zur Aufbewahrung von mancherlei Vorräten und Gerätschaften geeigneter zu machen.

Nun erst schienen Zufriedenheit und Glück der kleinen Familie auch äußerlich begründet und festgestellt; aber das eben ist die dämonische Macht des Glückes, daß es den Menschen von den Wegen, auf denen er's gefunden, ablenkt und neue aufsuchen läßt. Manchmal liegt dahinter die wohlgemeinte und überdachte Absicht, das bereits Gewonnene durch einen neuen Erwerb zu mehren und zu sichern, manchmal ist's aber auch die ungenügsame Undankbarkeit, welche die freundlichen Geschenke des Lebens nicht zu schätzen weiß. Bei Christen war es wohl nur das erstere, bessere Teil, als das scharfe Liebesauge eines Weibes gar bald an ihm eine bisher ungekannte Unruhe bemerkte, über die er selbst keine rechte Auskunft zu geben wußte. Endlich mußte sie sich aber auch klar werden über diese Unruhe.

Der Vater saß in der Dämmerung am Fenster, den Kleinen auf den Knien wiegend, dessen Lallen bereits nach verständlichen Lauten suchte. Die Mutter kam herbei, und das Kind streckte ihr verlangend die Aermchen entgegen. Sie wollte es herzend aufnehmen, als Christen mit zärtlichem Schmollen sagte: „Ich komme immer zu kurz; du magst mir das Bübchen auch gar nie gönnen." Aenneli besann sich lächelnd einen Augenblick, dann flüsterte es, sich an das Ohr seines Mannes niederbeugend: „Wart nur ein wenig, im Frühjahr kann jedes von uns ein kleines auf den Armen halten."

Christen schaute, ohne eine Antwort zu geben, mit nachdenklichem, fast besorgtem Gesichte zu seiner Frau auf und blickte dann ebenso nachdenklich und schweigend in den dunkelnden Abend hinaus. Aenneli war darüber betroffen, und es fühlte, wie über diesem Schweigen des Mannes ein unklares Bangen sich auf sein Herz legte. „Warum sagst du nichts, Christen?" fragte es nach einer Weile schüchtern.

„Ich habe an etwas gedacht," erwiderte er langsam.

„Und an was denkst du denn, lieber Mann? Darf es dein Frauele nicht auch wissen?"

„Ei freilich — aber warum solltest du das nicht?" gab er zur Antwort, „geht's dich doch fast ebenso gut wie mich selbst an. Aber sieh', ich habe schon lange gedacht, es könne nicht mehr so fortgehen wie bisher, ich müsse noch etwas anderes anfangen und treiben."

„Ich verstehe dich nicht recht," sagte die junge Frau zweifelnd.

„Nun, das ist doch leicht zu verstehen. Sieh' nur, ich habe mir schon oft im Stillen Vorwürfe gemacht, daß ich die ganze Zeit hier oben eigentlich noch nie recht gearbeitet und nur so in den Tag hinein gelebt habe."

„Das kann ich immer weniger verstehen."

„Aber so halte mich doch nicht für so blind und gedankenlos," fuhr er fast unwillig fort, „oder meinst du, ich sehe nicht recht gut ein, daß das Hauswesen hier seinen ungestörten Gang fortgehen würde, auch wenn ich gar nicht da wäre? Glaubst du, ich bemerkte nicht, daß alle Anordnung eigentlich von dir ausgeht und daß jedes sich nicht an mich, sondern an dich wendet, wenn es etwas wissen oder tun will?"

„Aber, mein Gott, wo willst du denn mit all' dem hinaus?" fragte Aenneli leise.

„Einfach da hinaus, daß ich arbeite, wie du auch, und wie du, das treibe, was ich verstehe. Ich will irgend einen Handel anfangen, mit Vieh, Käse, oder noch am liebsten den Holzhandel."

Aenneli mußte unwillkürlich über sich selbst und seine ausgestandene Bangigkeit lächeln. Das Vorhaben Christens war nun ja nichts, vor dem es sich besonders zu ängstigen brauchte; aber doch übersah es auch mit einem einzigen Blicke, daß durch die Ausführung desselben das freundlich-stille Leben auf der Hinteralm vielfach gestört und umgeändert werden müßte. Deshalb sagte es nach einigem Besinnen: „Ich kann dir nicht in dein Vorhaben reden, weil ich zu wenig davon verstehe; doch sehe ich nicht recht ein, warum du dir neue Plage und Unruhe machen solltest. Wir haben ja Gottlob zu leben an dem, was wir besitzen und täglich erwerben."

Christen schüttelte den Kopf. „Ihr Weiber seid doch alle gleich," entgegnete er, „und wollt nie über die nächste Stunde hinausblicken. Denk' nur auch, was du mir vorhin gesagt hast; wenn nun einst, zwei oder wer weiß wie viele erben wollen, so fällt meine Sache, die ich einzig antreten konnte, schon in kleine Teile. Wo eben anfänglich nichts zugebracht wird, sind die Kinder später immer verkürzt, wenn die Eltern die Lücke nicht auszufüllen suchen."

Die junge Mutter zuckte über diese Worte so heftig zusammen, daß das Kind, das auf ihren Armen eingeschlafen war, erwachte und zu weinen anfing. Sie sang ihm mit leiser Stimme ein Schlafliedchen, und bald auch zeigte das träumende Lallen des Kleinen, daß der Friede des Schlummers wieder bei ihm einkehrte; der Mutter aber ward kein Liedlein gesungen, das ihr plötzlich erwecktes Mitleid einschläfern konnte.

Christen hatte keine Ahnung davon, wie schmerzlich seine Frau von seinen Worten getroffen worden; war ihm ja nie auch nur im Traume eingefallen, ihre Armut ihr vorzurücken, und die geäußerte Vorsorge für die Zukunft der Kinder war auch lediglich dem Bedürfnisse nach Betätigung der eigenen Kraft und Befähigung entsprungen. Darum beachtete er, nun schon aufs lebhafteste mit der Inswerksetzung seiner Pläne beschäftigt, auch gar nicht, wie Aenneli stiller und zurückhaltender geworden war, oder bemerkte er's irgend einmal, so gaben ihm ja die Umstände der jungen Frau genügenden Aufschluß dafür, ohne daß er weiter nachzufragen brauchte. Auch dem Schwiegervater teilte er seine Absichten mit der freudigen Zuversicht mit, die an keinen Widerspruch denkt, sondern vielmehr der anerkennenden Zustimmung anderer versichert ist. Und in Wahrheit hätte Sepp auch keine begründete Einwendung vorzubringen gewußt.

Verständigung.

„Der Ungelehrte," sagt ein alter lateinischer Spruch, „nimmt nicht Worte der Weisheit an, wenn du ihm nicht vorher gezeigt hast, daß du erkennst, was in seinem Herzen vorgeht," d. h. höre seine Klagen und gib sie ihm wieder, zum Zeichen, daß du ihn verstehst, dann erst wird er für die Gegenrede Gehör haben.

Literarisches.

Tillmann: Die Frömmigkeit des Herrn und seines Apostels Paulus. Düsseldorf, Schwann.

Unter diesem Titel beschenkt der in weiten Kreisen bekannte und angesehene Bonner Theologe die Oeffentlichkeit mit einem Büchlein, das die Aufmerksamkeit der höher gebildeten Kreise der Katholiken in besonderem Maße verdient. Es zeigt uns die in den Evangelien und in den Briefen des hl. Paulus liegende Aszetik nicht in Einzelausführungen, sondern in ihren tieferen Gründen. Die Liebe zum Vater und das in ihr gründende Gottvertrauen sind die Träger der Frömmigkeit Jesu, wie auch seines großen Apostels, nur mit dem Unterschiede, daß diese Liebe und dieses Gottvertrauen beim göttlichen Heiland aus dem in seiner Sohnschaft gegebenen Verhältnis zum Vater stammt, während beim hl. Paulus der gekreuzigte göttliche Heiland mit seiner Erlösungsgnade diese Liebe und dieses Gottvertrauen vermittelt. Wer das Büchlein mit Verständnis und Aufmerksamkeit liest, und die feinen Darlegungen auf sich wirken läßt, wird für sein eigenes Streben nach Frömmigkeit jene und große Gesichtspunkte gewinnen.

Güldene Brockensammlung.

Wenn abends ich in meiner Stub' — Am grünen Schreibtisch sitz' — Und unter meiner Lampe Schein — Bei Blättchens Arbeit schwitz' — Fällt dann was Rechtes mir nicht ein — Flugs wird ein Vers gemacht — Und für die Brockensammlung dann — Noch schnell was ausgedacht — Bin ganz vergnügt und rechne aus — Was bringt's Gedichtchen ein — 500 Mark die nächste Woch'? — Ei, ei, das wär zu fein — Und warum sollt' es das nicht tun — Die Leute geben gern — Wo kämen sonst die Gaben her — Zahlreich von nah und fern? — Zuerst Samstags der Leser ja — Die Gaben überfliegt — Und sagt: „mein Gott, was wieder viel — Er heute hat gekriegt. — Und wenn die Büttger geben was — Dann bleibt zurück nicht Glehn — Und Holzheim will und Gohr auch nicht — An letzter Stelle steh'n — Ich glaub', wenn es so weiter geht — Er wird ein reicher Mann — Der Oberbürgermeister kaum — So viel Gehalt gewann — Da möcht' ich auch in Junkersdorf — So still als Rektor sein — Denn ohne große Sorg und Müh — Ihm komm'n die Gelder ein" — Doch lieber Leser, weißt du auch — Ich hör zur Schieberzunft — Treib' das einträglichste Geschäft — Mit Schlauheit und Vernunft — Das Geld kommt auf die and're Seit — Vom schönen Rheinesstrom — Um dort in der Diaspora — Zu bau'n manch goid'nen Dom — Er blinkt und glänzt in schöner Pracht — Als herrliche Monstranz — Die strahlt bei lichtem Kerzenschein — In wundervollem Glanz — Drum Freunde, bleibt der Sammlung treu — Schickt noch viel Bröckchen ein — Das kleinste dient dem Bettelmann — Zum Baue ja als Stein.

Aus Neuß 179 Mark und 21 Mark ein Heidenkind Peter Wilhelm.
Aus Köln-Braunsfeld 1 Mark.
Aus Melaten eine Marienbrosche.
Ungenannt 100 Mark und ein goldenes Kreuz.

Kloster Marienberg, Neuß, Glockhammer.

Ungenannt 1 goldener Ring.
Ungenannt 1 Damenuhr.
Von Neuß 1 Brosche, 1 Ohrring, 1 Manschettenknopf und noch andere Bröckchen, 1 silberne Herrenuhr.
Ungenannt von Büttgen 10 Mark in Silber.
Von Straberg 20 Mark in Silber, 1 Kreuzchen und 1 Ohrring.

2 Heidenkinder auf den Namen Magdalena und Josef. — 1 Heidenkind Judas-Thadäus. — 1 Heidenkind Johann Josef. — 1 Heidenkind Peter.

Annahmestelle in Süchteln:
Ehrw. Schwestern im Krankenhaus und Irmgardis-Stift

Annahmestelle in Viersen:
Ehrw. Schwestern im Waisenhaus zu Viersen

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß.

Das St. Quirinusblatt kann bei **jeder Postanstalt** bestellt werden.

Das St. Quirinusblatt kostet **durch die Post** bezogen **1 Mark** pro Quartal.



Nr. 27. Sonntag, 4. Juli. 1920

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 4. Juli: Ulrich.
Montag, den 5. Juli: Philomene.
Dienstag, 6. Juli: Goar.
Mittwoch, den 7. Juli: Willibald.
Donnerstag, den 8. Juli: Kilian
Freitag, den 9. Juli: Cyrillus.
Samstag, den 10. Juli: Amelie.

Sonntagslesung.

Es hat jemand eine schwere Sünde begangen. Da sagt er: sie darf nicht aufkommen. Ich will meinen Stand nicht beschimpfen. Allein gewiß ist nicht der Stand, sondern er es, welcher nicht beschimpft sein will.

Damit also die böse Tat nicht aufkomme, deckt er sie mit einer noch schlimmeren und die schlimmere endlich mit der schlimmsten. Doch umsonst. Er wird entdeckt.

Da sagt er: Ich will meine Schande nicht überleben. Ich ertrage keines Menschen Anblick. Und siehe, er greift zum Selbstmord.

Ob er jetzt dem gefürchteten schrecklichen Anblick entgangen sei? — Der Tor! Ist nun die allgemeine Verachtung und Verwünschung auf Erden über ihn weniger allgemein und schrecklich, weil er sie nicht hört? — Und wird er nicht dennoch, nämlich jenseits, in seiner tiefen Verworfenheit dastehen? Wird er dann den Anblick derer, die dort sind, besser ertragen als den der Menschen? — Ach, wie schwer er sich täuscht!

Exerzitienbetrachtungen.

XXIII.

Von der Nachfolge Christi.

Uns allen ist die Pflicht auferlegt, Jesus Christus nachzufolgen und in seinen Fußstapfen zu wandeln. „Dieses ist mein geliebter Sohn," so läßt sich die Stimme des himmlischen Vaters auf dem Berge Tabor vernehmen, „an dem ich mein Wohlgefallen habe, ihn sollt ihr hören." Ihn sollt ihr hören, d. h. seine Lehren befolgen. Nun sind aber die Vorschriften und das Beispiel Jesu Christi ein und dasselbe.

Was er lehrte, übte er auch. Bei ihm gabs keinen Widerspruch zwischen seiner Lehre und seinem Handeln, wie ein solcher bei uns so oft zwischen Leben und Glauben sich findet.

Das Mittel, Gott in Wahrheit zu gefallen, ist nun eben die Nachahmung, die Nachfolge Jesu. „Wer mir nachfolgt, wandelt nicht in der Finsternis. Wer mir nicht nachfolgt", sagt der göttliche Heiland, „ist meiner nicht wert. Auf dem nämlichen Wege, auf dem ich dem Himmel entgegengegangen bin, müßt auch ihr wandern, unter den nämlichen Bedingungen erreicht ihr euer ewiges Heil, wie ich als der Erste der Auferstandenen nach dem Willen des Vaters an mein Ziel gekommen bin."

Das ganze Evangelium ist voll ähnlicher Aussprüche und Mahnungen, die uns die Nachfolge Christi als heilige, unumgehbare Pflicht vorhalten: „Anziehen unseren Herrn Jesus Christus," „ihm ähnlich werden," „das Bild Christi an sich tragen," „begraben werden mit Christus", „Christus herrschen lassen in unserm Innern," „Christus den Gekreuzigten predigen," das ist die ganze Lehre des hl. Paulus. Dieser große Völkerapostel erklärt uns ausdrücklich, daß nur diejenigen zu den Auserwählten gehören werden, die hier auf Erden Christus ähnlich geworden sind.

Wir sind Christen, sagen die hl. Väter, und was heißt Christ sein anders, als Jünger und somit auch Nachfolger Jesu Christi sein. Gott wird uns am jüngsten Tage Jesus Christus auf den Wolken zeigen, und dieser Anblick allein wird über unsere Ewigkeit entscheiden. Ob wir mit ihm im Himmelreich herrschen, das hängt nach den Worten des hl. Apostels davon ab, ob er sich in uns wiederfindet, ob er in uns verherrlicht und gekrönt worden ist. Unsere Vollkommenheit und unser Heil sind bedingt und bestimmt durch die Zeichen der Aehnlichkeit mit Christus, also dadurch, wie wir Christus nachgefolgt, ihn in uns nachgebildet haben.

Der Gedanke kann uns mit Schmerz und Furcht, aber auch mit Freude erfüllen, mit Schmerz und Furcht, wenn wir an unsere Sünden denken, mit Trost und Freude, weil wir im Leben Jesu einen Leitstern vor uns haben, der uns, wie die drei Weisen nach Bethlehem, zum himmlischen Jerusalem führt.

Was müssen wir denn von Jesus und an Jesus nachahmen:

1. Wir müssen nachahmen zunächst den Geist, d. h. die Denkweise Jesu Christi. Welcher Art waren denn seine Gedanken und Urteile über alle Dinge? Woran dachte er, welches war der Bereich, in dem sich seine Gedanken bewegten? Seine Gedanken gingen alle von Gott aus, bezogen sich alle auf Gott, gingen alle auf Gott zurück. In allen Geschöpfen und in deren Tätigkeit, im Leben und Weben der Natur, trat ihm Gottes Allmacht, Weisheit, Gerechtigkeit und Güte entgegen. Alle seine Pläne, Wünsche, Absichten, alle Erwägungen und Ueberlegungen seines Geistes hatten die Ehre und die Verherrlichung Gottes, seines Vaters, im Auge.

Darum war er so zurückgezogen, so unberührt von der Außenwelt. Mochte der Aufruhr noch so groß sein, der ihn umbrauste, immer war sein Denken zu Gott erhoben, in ihm versenkt in der Menge seiner Arbeiten und der Sorge seines Berufes. Sah er die Menschen, sah er sie nur in ihrer Beziehung zu Gott, arbeitete er für ihr Heil, war es Arbeit für Gott, seinen himmlischen Vater, redete er zu ihnen, so war es von Gott, belehrte er sie, es waren Belehrungen über Gott.

Seine Sehnsucht, seine Freuden, ja das Ziel seines ganzen gottmenschlichen Tagewerkes bestand darin, sich zu vertiefen und zu verlieren in diese Betrachtung und in den Dienst Gottes. Nachdem er tagsüber durch Lehren und Wundertaten der Ehre seines Vaters gedient, gehörten so manche Nächte dem Gebete: das war seine Erholung, seine Ruhe, seine Ausspannung. Von den 33 Jahren, die er gelebt, waren die dreißig ersten in der Zurückgezogenheit des Hauses von Nazareth, ganz in Gott und in die Unterhaltung und den Verkehr mit ihm versenkt. Und während der drei Jahre seiner öffentlichen Lehrtätigkeit waren seine Reden und Taten nur wie ausgeworfene Anker, um auch die anderen Menschen in diese Vereinigung mit Gott hineinzuziehen.

Den göttlichen Heiland nachahmen in dieser Vereinigung mit Gott, in dieser ruhigen frommen Sammlung, in dieser inneren Zurückgezogenheit, das läßt uns große Fortschritte auf dem Wege wahrer christlicher Vollkommenheit machen. Die unnützen und eitlen Gedanken, denen unser Geist so leicht und gern sich anheim gibt, die sind zumeist die Schuld an dem inneren unfreiwilligen Aufruhr des Gemütes und der Gefühle, den wir so oft in uns verspüren. Sie sind auch meist die Ursache von all den Zerstreuungen und Abschweifungen, in die wir uns selbst im Gebete verirren, auch oft genug von der Trockenheit, der Langeweile und dem Ueberdruß, die uns nicht selten den Geschmack am Beten ver-

leiden. Liebt es unser Geist, sich zu zerstreuen, so findet er sich nicht leicht wieder zurecht, er weiß sich, wenn, wann und wo es nötig ist, nicht leicht zu sammeln.

Man kann diese Beobachtung ja immer auch in weltlichen Dingen und Angelegenheiten machen. Ein sorgloser, leichtsinniger Mensch, der nur Sinn hat, sich zu amüsieren und mit müßigen Gedanken sich die Zeit zu vertreiben, der ist oft genug geradezu unfähig, sich mit Dingen zu beschäftigen, die ein tieferes Nachdenken und eine angestrengtere Aufmerksamkeit verlangen. Woher kommt es, daß so viele Menschen, wenn ich so sagen soll, den ganzen Tag auf Ritt sind, jetzt an den Läden vorbei, dann zum Kaffeekränzchen, dann zum Konzert, Theater, zu Ausflügen? Sie können nicht eine Stunde allein sein, sie wissen nichts mit sich anzufangen, können sich nicht sammeln. Das gilt auch fürs Beten. Immer bestrebt sein, so gut zu beten, als man kann, das ist das beste Mittel, um überhaupt gut beten zu lernen.

Wie schädlich ist überdies das Sichüberlassen an freiwillige Zerstreuungen! Ich rede hier nicht davon, daß die zerstreuten Gedanken auch einen sündhaften oder gefährlichen Charakter haben können. Jeder weiß, mit welcher Sorgfalt man Gedanken solcher Art zu meiden hat. Aber das Bemühen, die zerstreuten Gedanken überhaupt zu verringern und zu vermindern, würde auch die Quelle sündhafter Gedanken in vielen Fällen versiegen lassen, dem der Uebergang von zerstreuten zu leichtfertigen und sündhaften Gedanken ist schnell und gemächlich bei denen, die sich leicht solchen freiwilligen Zerstreuungen gefangen geben. Man denke nur daran, wie mühelos sich in die zerstreuenden Gedanken die eitlen, selbstgefälligen, die lieblosen, abneigenden Gedanken einschleichen, kaum, daß man's merkte, und die wir doch, wenn sie freiwillig sind, als sündhaft bezeichnen müssen.

Ja, manchmal kommen diese fehlerhaften Gedanken gerade im Gebete so recht zur Blüte, da man bei der Arbeit keine Zeit hat, ihnen nachzuhängen. Verlangt denn nun die Nachfolge Christi in dieser Beziehung, daß wir immer an Gott denken, immer ausschließlich mit ihm beschäftigt sind? Nein, das ist ja nicht einmal möglich, da andere Arbeiten des Berufes unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Aber darf denn Gott nicht von uns verlangen, daß wir wenigstens dann, wenn wir mit ihm reden, wie im Gebete und in der Betrachtung, wir uns wenigstens redlich Mühe geben, auch wirklich unsern Geist mit ihm und nicht mit anderen Dingen zu beschäftigen?

Und diese unnützen Gedanken, denen man da beim Gebet und der Betrachtung so oft freiwillig Raum läßt, sind die denn nicht auch fast immer gefährlich? Woran denkt man denn eigentlich bei diesen lang sich ausdehnenden Träumereien? Nicht wahr, an die Welt, an sich selbst, an eine Zurechtweisung, die man bekommen, an einen Verdruß, den man gehabt, an eine Zurücksetzung, die einem zugestoßen, an ein Lob, das man unserer Eitelkeit gespendet, oder verweigert hat, vielleicht gar an eine nichts weniger als einwandfreie Anhänglichkeit, die man an jemand hat oder uns von jemand entgegengebracht wird, kurz, an Dinge, die — unsern ungeordneten Neigungen und Leidenschaften geschmeichelt, oder sie durch Widerspruch unbefriedigt gelassen haben. Durch solche freiwilligen Zerstreuungen nährt, mehrt und verstärkt man das im Innern sich regende ungeordnete Verlangen, mit einem Worte, die böse Begierlichkeit schafft sich einen ganz weltlich gesinnten Geist und als selbstverständliche und notwendige Folge, auch ein weltlich gesinntes Herz.

Schlechte Motive.

Schlechte Beweggründe bei anderen zu suchen oder dem Nächsten unterzuschieben, ist einer der niederträchtigsten Züge in der menschlichen Natur, und vielleicht hat der Deutsche vor allem Ursache, seiner sich zu erwehren: es ist ein Schandfleck in allen unseren öffentlichen und privaten Verhandlungen.

Die geringe Zahl der Auserwählten.

Ist es wirklich wahr, daß die Zahl der Auserwählten, oder, wie man auserwählt sein und selig werden gewöhnlich, aber irrtümlich für gleichbedeutend hält, die Zahl derjenigen, die in den Himmel kommen, gering ist?

Ein berühmter französischer Kanzelredner, Massilon mit Namen, hat dieses wirklich in seiner berühmten Rede „über die geringe Zahl der Auserwählten" behauptet. In ihrer Anlage und ihrer Form ist diese Rede so großartig, daß selbst der Gottesleugner Voltaire sie ein oratorisches Meisterstück genannt hat. Diese Rede ist denn auch als Musterbeispiel in viele Bücher aufgenommen, die den Priestern Anleitung zur Erlernung der Redekunst und zu einer guten Verwaltung des Predigtamtes geben wollen.

Doch mit der Aufnahme in die Lehrbücher ist die Ansicht Massillons, daß die Zahl derjenigen, die selig werden, gering sei, noch lange nicht als wahr und richtig erwiesen. Und wenn deswegen ein Prediger in Anlehnung an diesen berühmten Prediger das nämliche behauptete, so wäre diese Behauptung deswegen, weil ein berühmter Prediger sie aufgestellt, noch lange nicht bewiesen.

Diese Behauptung, die für viele ein Hindernis des Vertrauens und ein starker Grund zur Mutlosigkeit, ja bei ängstlichen Seelen gar zur Verzweiflung ist, muß einer strengen Untersuchung unterzogen werden.

Zunächst dürfen wir fragen, ist das wirklich eine Glaubenswahrheit, daß nur wenige Menschen selig werden? Sicher nicht. Man beruft sich zwar auf die Stelle im Evangelium: „Viele sind berufen, wenige aber auserwählt." Die Stelle darf aber nicht so ausgelegt werden, als seien unter den Auserwählten diejenigen zu verstehen, die wirklich zur ewigen Seligkeit gelangen.

Zu diesen gehören auch viele von den Berufenen. Unter den Auserwählten werden vielmehr diejenigen begriffen, die wie Paulus, dieses Gefäß der Auserwählung, auf eine ganz außerordentlich, besonders bevorzugte Weise zum Glauben und zur Seligkeit berufen wurden. Das wenig bezieht sich also gar nicht auf die Erreichung des Zieles, der ewigen Seligkeit, als vielmehr auf die bevorzugte Art und Weise, in der Gott Einzelne durch eine besondere Gnade zu diesem Ziele führt. So ist jedenfalls die geringe Zahl der Auserwählten keine Glaubenswahrheit. Der Glaube lehrt nichts darüber.

Aber ist es wenigstens einfach eine Wahrheit? Das könnte man nur wissen, wenn man davon durch Offenbarung von Seiten Gottes in Kenntnis gesetzt wäre. Ist es doch etwas, was in der anderen Welt sich vollzieht, und darüber können wir mit bloß menschlichem Klügeln ohne höhere Erleuchtung nichts wissen. Diese Behauptung kann also höchstens als eine Meinung gelten, die mehr oder weniger begründet ist.

Massillon predigte in Paris am königlichen Hof zu einer Zeit, wo bei äußerer Frömmigkeit eine große Sittenlosigkeit herrschte, wo man, zumal in den höheren Kreisen, in einer falschen Ruhe sorglos dahinlebte. Da ist es begreiflich, daß ein Prediger, der in seinem rednerischen Schwung auch sonst oft und leicht zu Uebertreibungen neigte, seinen Zuhörern gegenüber so scharfe Register zog, um ihnen heilsamen Schrecken einzuflößen.

Wenn heute, zumal jetzt nach dem Kriege, wo viele Tausende die schönsten irdischen Hoffnungen zu Grabe tragen mußten, Massillon die Kanzel besteigen müßte, würde er sicher eine solche Predigt nicht mehr halten. Denn dann könnte er ja die Leute nur noch trostloser machen und viele geradezu zur Verzweiflung bringen.

Uebrigens hat die Kirche, die ja ganz gut diese finstere Meinung einiger Theologen kennt, zweimal in dieser Frage ihre Stimme vernehmen lassen. Zunächst hat sie einen französischen Theologen, der behauptete, nur die Gläubigen gehörten zur Zahl der Auserwählten, verurteilt, und zweitens läßt sie ihre Priester in der Messe auf dem zweiten Sonntag in der Fasten in der Oration vor der Epistel beten, „daß Gott allein die Zahl derjenigen kennt, welche in die ewige Herrlichkeit aufgenommen werden sollen."

Wenn nun weder aus der hl. Schrift, noch aus einer Erklärung der Kirche klare Beweise für die geringe Zahl der Auserwählten hergenommen werden können, so müssen wir einfach annehmen, daß die Behauptung, die Zahl derer, die in den Himmel kommen, wäre gering, unbegründet sei. Das um so mehr, weil es einem so schwer begreiflich ist, daß das Erlöserwerk trotz seiner gewaltigen unbegreiflichen Größe, das Opfer von Golgatha mit seinem unendlichen Werte nur bei Wenigen sollte seine Wirkung tun, hingegen für die meisten das kostbare Blut sollte vergebens geflossen sein.

Im übrigen ist es für uns von größerer Wichtigkeit, daß wir uns bemühen, das ewige Leben zu erlangen, als nachzuforschen, ob die Zahl der Auserwählten gering oder groß sei. Damit auch wir in den Himmel kommen, ist nur eins notwendig: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Ob wir das große Gebot der Liebe erfüllen, an dem nach den Worten des göttlichen Heilandes das Gesetz und die Propheten hängt, das entscheidet über unser endliches Los und somit auch über die geringere oder größere Zahl derer, die in den Himmel eingehen. Daß dazu Gottes Gnade nötig ist, wissen wir, aber die wird keinem versagt, der demütig darum bittet und entschlossen ist, mit ihr mitzuwirken.

Das letzte Ziel.

(Aus der Mappe einer Dreiundachtzigjährigen.)

Ich steh' gebeugt an meinem Stabe — Und schaue rückwärts auf die Flur; — Dort vor mir bis zum offnen Grabe — Sind es noch wenig Schritte nur. — Ich schau zurück auf all die Pfade — Die ich durchirrt, durchwandelt hab'; — Doch ach, gar manche sind nicht grade — Und weichen oft vom Endziel ab. — Doch endlich hab' ich es gefunden, — Auf schmalem, rauhem Dornenpfad — Hab ich mit Schmerz mich durchgewunden, — Ich bin am Ziel mit Gottes Gnad. — Hier leg' ich nieder Stab und Schuhe — Im letzten Abendsonnenglanz; — Daß Gott mir schenkt die ewige Ruhe, — Freund, bete einen Rosenkranz.

Geistliche Freude.

Bischof Keppler hat ein Buch geschrieben, das den Titel trägt „Mehr Freude," und das in einer Auflage von nahezu zweihunderttausend Exemplaren verbreitet ist: ein Beweis, wie sehr man in der Welt, auch in der, welcher die Religion noch etwas gilt, nach einem Worte verlangt, das von Freude spricht.

Es ist ja auch selbstverständlich. War doch das Paradies ein Ort der Freude, ein Garten der Wonne und der Lust. Das Leid kam erst mit der Sünde in die Welt. Und bis heute haftet Leid, Mißmut, Unruhe und Verzweiflung auch noch immer der Sünde, wie groß auch die vermeintlich in ihr zu findende Lust verlockend sein mag, an den Füßen. Wer unserer hl. Religion den Vorwurf macht, sie störe die Lebensfreude, der kennt sie nicht.

In der hl. Schrift gibt es eine solche Menge von Aussprüchen, die zur Freude, natürlich zur Freude in Gott auffordern, daß es erbaulich und tröstend ist, sie in einer kleinen Auslese zusammenzustellen. Besonders reich an solchen Stellen sind die Psalmen, die auch heute noch im Brevier die bevorzugten täglichen Gebete der Priester und Ordensleute bilden:

„Es freut sich der Gerechte im Herrn und hoffet auf ihn." Ps. 63, 11.

„Wie groß ist die Fülle deiner Süßigkeit, Herr, die du aufbewahrt hast denen, die dich fürchten." Ps. 30, 20.

„Meine Seele wird frohlocken in dem Herrn und sich erlustigen an seinem Heile." Job. 34, 9.

„Erfreue die Seele deines Knechtes, denn du, o Herr, bist gütig und milde."

„Gib mir wieder die Freude deines Heiles." Job. 85, 4. 5.

„Es freue sich das Herz derer, die den Herrn suchen." Ps. 104, 3.

„Dienet dem Herrn mit Freude, mit Jubel kommet vor sein Angesicht."

„Verkostet und sehet, denn der Herr ist süß." Ps. 99, 2.

„Kommet, laßt uns lobsingen dem Herrn, jubeln dem Gott, unserem Heile." Ps. 94, 1.

„Freuet euch im Herrn, und jubelt, ihr Gerechten, und frohlocket alle, die ihr rechten Herzens seid." Ps. 31, 11.

Dem königlichen Sänger David folgt sein Sohn Salomon, der auch die Freude der Traurigkeit vorzieht, indem er spricht: „Wie die Motte dem Kleide und der Wurm dem Holze, so schadet Traurigkeit dem Herzen des Mannes." Dagegen schätzt er die Freude so hoch, daß er sagt: „Und ich erkannte, daß nichts besser sei, als fröhlich sein und Gutes tun in seinem Leben."

Der weise Sirach drückt sich hierüber noch kräftiger aus, wenn er einerseits spricht: „Fröhlichkeit des Herzens ist das Leben der Menschen" und andererseits ermahnt: „Treib die Traurigkeit weit von dir, denn schon Viele hat sie getötet, und sie bringt keinen Nutzen."

Der hl. Paulus aber empfiehlt den neubekehrten Christen so häufig und so dringend die innere Freude, daß seine Worte allein hinreichend wären, um diejenigen zum Schweigen zu bringen, die da behaupten, unsere hl. Religion sei finstere Mönchsreligion und freudelos.

So schreibt der hl. Paulus an die Römer: „Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit jeglicher Freude und mit Freude durch den Glauben, auf daß ihr überreich seid an Hoffnung." Er wiederholt dasselbe, wenn er den Kolossern und Philippern sagt: „Und der Friede herrsche freudig in eurem Herzen." Und nennt er nicht als erste Früchte des hl. Geistes: Liebe, Freude, Friede? Und wenn er endlich den Thessalonichern anempfiehlt, „sich beständig zu freuen," tut er es mit einem solchen Nachdruck, daß man glauben sollte, es sei unmöglich, ein so süßes Gebot genugsam zu erfüllen: „Freuet euch allezeit" schreibt er den ersteren. Und den letzteren: „Freuet euch im Herrn immerdar, ja, noch einmal sage ich euch, freuet euch."

Und wie stellt sich der göttliche Heiland selbst zur Freude? Er war so weit davon entfernt, den freudigen Umgang der getreuen Seelen mit ihm zu mißbilligen, daß er vielmehr die Pharisäer zurechtwies, als diese es wagten, die Heiterkeit zu tadeln, welche die Apostel in seiner Gegenwart zeigten. „Können denn," sagt er, „die Freunde des Bräutigams trauern, solange der Bräutigam bei ihnen ist." Wirkte er nicht sein erstes Wunder zu Canaa, damit bei den Brautleuten und den Hochzeitsgästen die Freude nicht gestört würde? Und hat er nicht für uns alle, die wir in Trübsal sind, die tröstlichen Worte gesprochen: „Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel?"

Das Heiligenhäuschen an der Landstraße.

Aus dem Tagebuch einer 83jährigen.

Fest auf dem Rücken die Bündel geschnallt, — Den knotigen Stock mit der Faust umballt; — So zogen drei Burschen die Straße entlang — Aus rauher Kehle scholl wüster Gesang. — Viele unschöne Reden und mancher Fluch. — Auch tranken sie Branntwein aus einem Krug; — Unter den Buchen am Heiligenhaus — Auf blumigem Rasen, dort ruhten sie aus. — Da nahten viel Pilger mit lautem Gebet, — Dem Kreuz voran auch ein Fähnlein weht; — Jetzt trieben die Burschen viel argen Spott, — Verlachten die Pilger und lästerten Gott. — Doch einer der Pilger sprach, nehmt euch in acht, — Gott lästern, hat nie einem Gutes gebracht. — Drauf zogen die Beter des Weges voran, — Die Burschen hörten die Warnung nicht an; — Erbrachen das Gitter am Heiligenhaus, — Zertrümmerten alles und warfen's hinaus, — Die Sonne erbleicht, verhüllt ihr Gesicht, — In schwarzgrauer Wolke, es zuckt ein Licht, — Es heulet der Sturm, es donnert und kracht — Und Finsternis hüllet die Frevler in Nacht; — Da packt sie der Schrecken, sie eilen davon, — O Gott, sprach der eine, was wird unser Lohn? — Im furchtbaren Wetter, dem Dorfe sie nah'n, — Sie achten nicht der Signale der Bahn; — Dicht hinter den Burschen fällt die Barrier' — Und blitzschnell brauset ein Schnellzug daher, — Es pfeift und zischt, es lodert und qualmt, — Schon hat die Maschine zwei Frevler zermalmt, — Da jammert der dritte, daß Gott sich erbarm, — Die Beiden sind tot und mir fehlt ein Arm. — O Gott, du Gerechter, ich hab' es verdient, — Den Beiden sei gnädig, sie haben gesühnt; — Und werd' ich die Heimat gesund wiederschaun, — Dann laß' ich am Kreuzweg ein Heiligenhaus bau'n.

Der Tag.

„Jetzt sind die Tage des Heiles", schreibt der Apostel Paulus an die Korinther. Für uns soll jeder Tag ein Tag des Heiles, d. h. ein Tag sein, wo wir an unserem Heile arbeiten sollen. „Die in irdischen Dingen in den Tag hineinleben," bringen es in der Regel zu nichts, wie viel weniger diejenigen, die in Bezug auf ihr Seelenheil in den Tag hineinleben. Und wie viele tun das? Denken überhaupt gar nicht an ihre Seele.

Dächten wir doch etwas mehr an die Klage des göttlichen Heilandes über die Stadt Jerusalem: „Wenn du es doch erkenntest an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient?" Wenn du es doch erkenntest und zwar an diesem deinem Tage, der dir geschenkt ist, was dir am Ende deiner letzten Tage begegnen wird, da du mit Gott wirst ausrufen müssen: „Meine Tage sind vorübergegangen." Was würdest du da tun?

Ist es nicht ein großes Unglück, daß man während seines Lebens immer auf den folgenden Tag hofft und verschiebt, und doch weiß keiner, ob es überhaupt noch einen kommenden Tag für uns gibt? Wie viele verschieben die Bekehrung und Besserung ihres Lebens auf spätere Zeiten, auf Zeiten, die sie nicht mehr erleben. Niemand stirbt gern, und wenn er schon so alt geworden, daß er so ziemlich allein von seinen Altersgenossen noch auf der Welt ist, er setzt sich immer noch ein paar Jährchen zu den vielen zu. Und das Jährchen, wo er so denkt und das tut, führt ihn schon vor Gottes Richterstuhl, ehe es selber zu Ende geht.

Erst recht töricht, wenn man seine Bekehrung auf die Tage der Krankheit verschieben wollte. Wie oft liest man: gestorben nach kurzer, schmerzlicher Krankheit. Kurz, also wenig Zeit, um ein vielleicht sündhaftes Leben in Ordnung zu bringen, schmerzlich, so daß man so mit seinem Leiden gequält wird, daß man gar keine Kraft hat, noch an etwas anderes zu denken, als daran, wie diese Schmerzen gelindert werden.

So denke doch jeden Tag ernsthaft an das, was dir nach dem letzten Tage begegnen wird. Welch eine schöne Gelegenheit hast du jetzt nicht, um für dein ewiges Glück zu sorgen! Benutze dieselbe! Dieser Tag ist noch dein. Vielleicht der letzte, der dir gegeben ist. Gott gibt dir ihn, wende ihn also zu seiner Ehre und zu deinem Seelenheil an. Er ist dein, wuchere damit; er ist kurz, aber dennoch lang genug, um dir Zeit zu geben, eine Ewigkeit zu verdienen. Vergiß nicht, daß du nie den Tag nützlicher gebrauchen wirst, als wenn du denkst, es sei der letzte, der dir von Gott gegeben ist.

Wie wenig man sagen kann, wann und wo und wie der letzte Tag sei, dafür folgendes Beispiel: Vor einigen Jahren wohnte längere Zeit in einem schönen Hause eines Vorortes von Köln eine fromme reiche Witwe. Sie zog dann in eine Villa am Rhein in der Nähe von Bonn. Vor einigen Monaten kommt sie nun zu einem Nachmittagsbesuche zu ihren Verwandten, die in der Straße wohnten, wo sie nebenan früher ihr Haus gehabt. Einer aus der Familie sagte während des Kaffees wie scherzend zu ihr, die in voller Gesundheit am Tische saß: „Sag einmal E., denkst du auch wohl schon einmal an den Tod?" „Das wohl," antwortete sie, „aber ich fühle mich doch noch so gesund wie je."

Ein paar Stunden nachher bricht sie auf, um zum Bahnhofe zu gehen, um mit dem Zuge nach Hause zurück zu fahren. Die Begleitung, die man ihr anbietet, schlägt sie, weil sie bald drüben sei, ab. Der Weg führt sie an einem von dem Hause, das sie eben verlassen, kaum 15 Minuten entfernten Krankenhause vorüber. An der Mauer des Hospitals entlang gehend, bricht sie auf einmal zusammen. Man trägt sie bewußtlos hinein, wo eben noch Zeit war, ihr die hl. Oelung zu erteilen, dann war der Tod schon eingetreten.

Reich, in der Stadt bekannt, wenige Schritte von dem Hause, wo sie früher so lange gewohnt, ebenso nahe bei ihren Verwandten, liegt die Sterbende hier als eine von der Straße hereingeholte Unbekannte.

Während ist, daß man mir erzählte, als man ihr Schuhe und Strümpfe ausgezogen, hätten die Schwestern an ihren Knien erkannt, daß sie eine Katholikin vor sich hätten. Wer viel kniet, wie die Ordensschwestern, weiß ja aus eigener Erfahrung, daß an den Knien davon Merkmale zurückbleiben, wie die Schwielen in den Händen von vielem Arbeiten.

Für die gute Frau war der so plötzliche Tod allerdings ein